

Fundabteilung

Autor(en): **Gugel, Christine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie
Baselland**

Band (Jahr): - **(2014)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-803551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fundabteilung

Im Berichtsjahr 2014 nahm die Fundabteilung 105 Fundkisten und 28 Probenkisten von 34 neuen Fundstellen entgegen. Diese gesellten sich zu den Funden aus den vorausgegangenen Jahren, deren Inventarisierung wegen des Grossprojektes «Römischer Gutshof von Laufen-Müschhag» zurückgestellt werden musste. Da die Fundabteilung ab Mitte Jahr statt mit 90 nur noch mit 60 Stellenprozent besetzt war, galt es von Anfang an, klare Prioritäten zu setzen.

Während Sandra Billerbeck die Funde von Kloster Schöntal auswertete und anschliessend Metallfunde von der Ruine Pfeffingen und botanische Proben der Ruine Riedfluh erfasste, beschäftigten sich Johann Savary und die Schreibende schwerpunktmässig mit dem Konzept zur Inventarisierung der Altgrabungen. Das Jahresziel war die Hochrechnung der Arbeitsstunden, die das EDV-Erfassen des gesamten Inventars aller Altgrabungen im Depot benötigen würde. 2013 waren bereits alle 2410 Kisten mit dem Fundmaterial von 1361 Fundstellen gesichtet und die Angaben bezüglich des Füllgrades der Kisten und des Bearbeitungsstandes der Funde registriert worden. Statistisch liess sich so eine Zahl von rund 770 000 Funden errechnen. Was dies für die systematische Rückerfassung aller Altfunde – zwingende Grundlage für eine effiziente Betreuung – bedeutet, erfahren Sie auf den folgenden Seiten.

Neben diesem das ganze Jahr beanspruchenden Projekt hat das Team 88 Klein- und Teilinventare erfasst.

Christine Gugel

< Die archäologischen Untersuchungen im Schöntal bei Langenbruck klärten nicht nur architektonische Fragen zum mittelalterlichen Kloster, sondern brachten auch ein reiches Fundmaterial ans Licht. Es wurde im Hinblick auf die geplante Publikation bearbeitet.

Neue «Benchmarks» für alte Funde

Ungewohntes Gerät:
Bei der Inventarisierung kam letztes Jahr die Stoppuhr zum Einsatz.

Will man eine Sammlung effizient verwalten, muss man wissen, was in ihr steckt. Ein Grobinventar ist die Grundvoraussetzung, um Objekte auszuleihen, für Forschungsarbeiten zur Verfügung zu stellen oder ihren Zustand überwachen zu können. Kurz: ohne ein Fundverzeichnis ist es

schwierig, einzelne archäologische Gegenstände überhaupt wiederzufinden.

Aus diesem Grund arbeitet die Archäologie Basel-Land an einem Konzept, um die zahlreichen Fundobjekte aus Altgrabungen, die ohne Detailinventar in den Depots lagern, erfassen zu können. Erstes Ziel war die Evaluation eines Mengengerüsts. Diese Arbeiten erfolgten bereits 2013. Im Berichtsjahr ging es nun darum, «Benchmarks» für die Rückerrfassung dieser Altbestände zu setzen, um zu erfahren, wieviel Zeit diese Arbeit beanspruchen wird.

Beim Sichten des Fundmaterials wurden 15 verschiedene Bearbeitungsstände angetroffen: Da waren Funde teilweise angeschrieben, mit alten oder neuen Inventarnummern versehen, manche einem Befund zugeordnet, hatten eine Fundkomplexnummer, bei anderen muss für eine nachträgliche Fundkomplexnummernvergabe erst die Grabungsdokumentation studiert werden. Je nach Bearbeitungsstand ist das Inventarisieren einer



Fundstelle also unterschiedlich zeitaufwendig. Für die Hochrechnung wurde pro Bearbeitungskategorie eine Testgrabung bestimmt, für die wir beim Inventarisieren jeden Arbeitsschritt minutiös mit der Stoppuhr massen: die Dokumentationsdurchsicht, das Auslegen, Lackieren, Anschreiben der Scherben, das EDV-Erfassen samt Konkordanzverweisen auf alte – unter Umständen bereits publizierte – Inventarnummern bis zum Einpacken der Funde.

Auf diese Weise wurde der effektive Zeitaufwand für eine Grabung einer bestimmten Kategorie eruiert. Die «zeitgünstigste» kostet eine Minute und die «zeitaufwendigste» fünf Minuten pro Fund. Auf der Basis dieser Werte wurde ein Berechnungsschlüssel entwickelt. Das Ergebnis der Berechnungen für die Nachinventarisierung sämtlicher Altgrabungen ist erschlagend: Zwölf Jahre benötigte eine zu 100% angestellte Person, um alle Inventare zu erstellen und zu erfassen!

Für die Zukunft braucht es deshalb klare Prioritäten für die Reihenfolge der zu inventarisierenden Altgrabungen.

Bericht: Christine Gugel

Schritt für Schritt zum erfassten Fund: Auslegen, lackieren, anschreiben und Eintrag in die Datenbank.



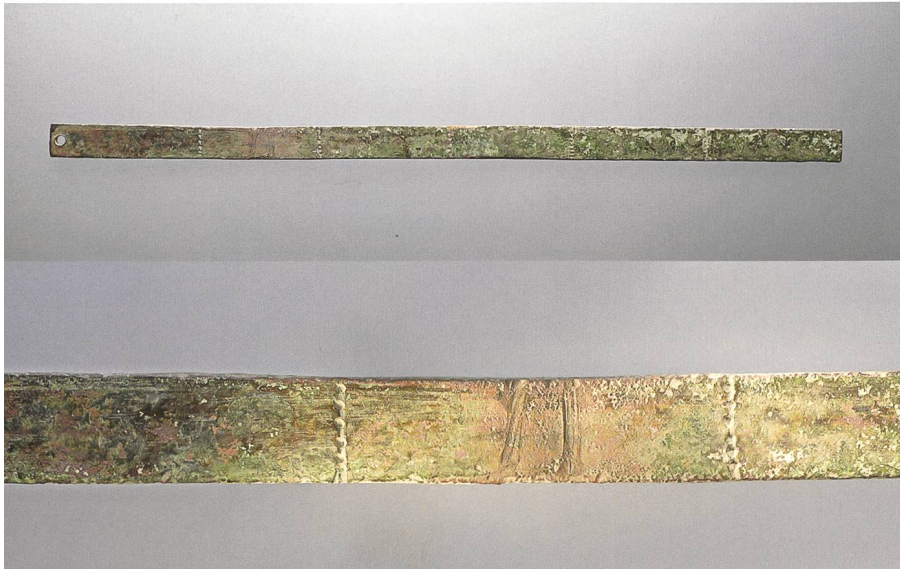
E halbi Elle vo Prattelle ...

Pratteln, Kästeliacker:
Die halbe Elle kam im
Bereich der römischen
Villa zum Vorschein
(unten Detail des
Massstabs).

Unter den zahlreichen Funden, die in den letzten Jahren bei der Archäologie Baselland abgegeben wurden, findet sich auch ein auf den ersten Blick unscheinbarer Metallstab, den Fritz Sutter auf dem Areal der römischen Villa Kästeli in Pratteln aufgelesen hat. Die darauf eingeschlagenen Unterteilungen führten schnell zum Schluss, dass es

sich um einen Massstab handeln muss, die Frage war nur, welches Mass das 23,2 Zentimeter lange Objekt darstellte. Die Lösung lag schliesslich im Loch am einen Ende: Misst man nur die Strecke bis zu dessen Mitte, kommt man auf 228,5 Millimeter, was ziemlich genau einer halben römischen «Handelselle» von – gemittelt – 444,3 Millimetern entspricht. Man kann also von einem Faltmassstab sprechen, dessen zweite Hälfte leider nicht erhalten ist.

Dinge zu messen und zu vergleichen ist wohl ein Urtrieb. Wichtigkeit erlangte diese Fähigkeit, als die Menschen begannen, mit Waren zu handeln und Gebäude nach Plan zu errichten. Wann dies genau der Fall war, ist kaum nachzuweisen. Viele Forscher meinen aber, bereits in den Häusergrundrissen des Neolithikums feste Masse zu erkennen. In einem Tempel von Nippur (Mesopotamien, im heutigen Irak) wurde der älteste dingliche Massstab gefunden, der auf etwa 2800 v. Chr. zu datieren ist und Nippur-Elle genannt wird. Allgemein wurden die ersten Masse nach Köperteilen benannt (Fuss, Elle, Handbreit, Fingerbreit etc.), und



man verstand darunter in verschiedenen Zeiten und Regionen unterschiedliche Längen. Dies änderte sich erst in der Neuzeit mit der Einführung des metrischen Systems – das sich aber in weiten Teilen der Welt, zum Beispiel in den angelsächsischen Ländern, nicht gänzlich durchgesetzt hat.

Der Massstab von Pratteln ist in sechs kleinere Einheiten à je zwei Fingerbreit («Doppel-Digiti») unterteilt. Rechnet man diese auf das ursprüngliche Objekt, kommt man auf eine Zahl von insgesamt 24 Digiti – eine in römischer Zeit durchaus verbreitete Unterteilung für eine Elle. Interessanterweise hat man es bei der Unterteilung des Massstabes nicht sehr genau genommen: Die Abstände zwischen den Strichen schwanken zwischen 35,1 bis 40,9 Millimetern. Solche Unregelmässigkeiten sind aber in römischer Zeit normal, wie andere Massstäbe zum Beispiel aus Vindonissa zeigen.

Spannend wäre es natürlich zu wissen, was mit der Elle in Pratteln eingeteilt wurde. Da Gebäude meist in Fussmassen errichtet wurden, ist eher von einem Einsatz im handwerklichen Bereich oder

von Handelswaren auszugehen. Vielleicht wurden mit dem Objekt Erzeugnisse für den Markt im nahegelegenen Augusta Raurica abgemessen.

Bericht: Andreas Fischer

Die so genannte Nippur-Elle aus einer Kupferlegierung, 110,35 cm lang und 45,5 kg schwer, um 2800 v. Chr. (Wikipedia, Aeroid).



124

haben noch zugehört. Ob auch die Landobere
 die funden empfangen und zubereit haben, son manig:
 ligo widerfragen. Dunt die obgegebene fund zu
 rufen gemeldeten gezeugen alle vorgert und agent
 sindelligkeit, das ist plang und so gedankent von
 Frau vordrey vürten und großhätten, gegürt haben, das
 alle vertragen seig, und güt. In dem Bann zu Brattel-
 len und Freundendorf gefunden, den Bann der
 selben Dörffe zugegürt haben und zugegürt sollen.
 Dunt funden, gefügt sich, vort by dazzeihen seer
 vorgegangen ungenadig, haben die obgenannten Hanns
 fust und Hanns Banhalder mit Wan pfenig An
 und uff günd In dem Bann zu Brattelen gelegen,
 vorgegeben münt funden, und rufft sich die münt so
 Hanns fust, gefunden hat by dazzeihen gülden, vort
 und das ist die genant Banhalder funden hat by recht
 zugehen pfunden, fund haben dieselben zwen. Namlich
 Hanns Banhalder und Hanns fust, selig gefunden gelt,
 den obgenannten heid Hanns Banhalder geben und
 überantwortet. Dunt segen die obgenannten Hanns
 fust und Hanns Banhalder das ist fürer vort selig
 gefunden gelt vort, vortliche mit unvort
 vort.

In einer so genannten
 «Kundschaft», einer
 notariell beglaubigten
 Zeugeneinvernahme
 von 1466, wird
 erwähnt, dass die
 Bauern Hanns Fust und
 Hanns Banhalder beim
 Pflügen «in dem Bann
 zu Brattelen» sehr
 wertvolle «vergraben
 müntz» gefunden
 hätten (Staatsarchiv
 Baselland).

Ein spätrömischer Münzhort in Pratteln, entdeckt im Jahre 1448?

Eine der ältesten «Fundmeldungen», die das Kantonsgebiet betreffen, stammt aus Gerichtsakten von 1466, die im Staatsarchiv Baselland aufbewahrt sind und auf die vor einigen Jahren Dorothee Rippmann aufmerksam gemacht hat. Gemäss der Quelle sollen die Bauern Hanns Fust und Hanns Banhalder um 1448 beim Pflügen im Prattler Bann auf einen oder zwei Münzschätze gestossen sein. Diese gingen an den Dorfherrn Hans Bernhard von Eptingen, danach verliert sich ihre Spur. Keine einzige Münze ist erhalten geblieben, und doch haben wir eine Vorstellung von der Bedeutung der Entdeckung: Fusts Fund wird nämlich mit einem Wert von 13 Gulden beziffert, Banhalders mit einem solchen von 18 Pfund, was in Silber dem Wert von ebenso vielen Gulden entspricht.

Der Betrag von 31 Gulden stellte damals also einen enormen Wert dar. Dies schliesst aus, dass es sich um einen der üblichen Münzschätze des späten 3.

Jahrhunderts handelte, wie sie beispielsweise aus dem benachbarten Muttenz bekannt sind. Diese sind zwar sehr umfangreich, bestehen jedoch lediglich aus Kupfermünzen mit einem geringen Silbergehalt – frisch aus dem Boden und ohne moderne Konservierung ein eher unspektakulärer Anblick.

Möglicherweise stammt Fusts Fund von 1448 aus dem Areal der römischen Villa Kästeli, das 2006–2009 archäologisch untersucht wurde.



Pratteln, Kästeli.
Solidus des Kaisers
Valentinian I., geprägt
367–375 n. Chr.,
Vorderseite. M 2:1.

Viel eher ist davon auszugehen, dass damals Edelmetallmünzen entdeckt wurden – nach den überlieferten Werten zu schliessen vielleicht ein Hort mit Gold- und einer mit Silbermünzen.

Eine mögliche Spur zu dieser Interpretation führt ins 21. Jahrhundert: 2003 suchte eine Prattler

Schulklasse im Rahmen ihres Geschichtsunterrichts unter der Anleitung von Fritz Sutter den grossen Acker im Kästeli ab, in dem die Reste eines grossen römischen Gutshofs stecken (vgl. Jahresbericht 2009, S. 34 ff.). Kurz danach ging einer der Schüler auf eigene Faust nochmals über das Feld und fand dabei eine Goldmünze.

Dank Hinweisen von Fritz Sutter sowie der Lehrerin Regina Schäublin gelang es schliesslich, den damaligen Finder, Sven Schwander, 2014 namhaft und ausfindig zu machen. Er überliess den wertvollen Fund dankenswerterweise der Archäologie Baselland zur Bearbeitung.

Es handelt sich um einen so genannten Solidus, eine Goldmünze im Gewicht von 4,43 Gramm, die unter Kaiser Valentinianus I. in den Jahren 367–375 n. Chr. in Trier geprägt worden ist. Die Vorderseite zeigt das Portrait des Kaisers und die



Umschrift D(ominus) N(oster) VALENTINI-ANVS P(ius) F(elix) AVG(ustus) (= unser Herr Valentinian, der pflichtbewusste glückliche Kaiser). Auf der Rückseite sind Valentinian und einer seiner Mitkaiser (Valens oder Gratianus) frontal sitzend dargestellt, dazwischen eine Victoria (Siegsgöttin). Die Umschrift lautet VICTOR-IA AVGG (Victoria augustorum = der Sieg der Kaiser). Unten die Münzstättenbezeichnung TROBS (TR[everi] OB[ryzum] S[ecunda]: Trier, aus reinem Gold, zweite Werkstatt).

Goldmünzen dienten nicht den alltäglichen Kleingeschäften, sondern sie wurden sorgfältig verwahrt und nur für grössere Transaktionen verwendet. Dementsprechend sind sie seltene Funde. Unter den Tausenden von Münzfunden im Gebiet des spätrömischen Kastells von Kaiseraugst fanden sich in den letzten 60 Jahren nur gerade drei Solidi. Es ist demnach nicht ausgeschlossen, dass der Soli-

mus von Pratteln im späten vierten Jahrhundert bewusst versteckt worden ist, vielleicht als Teil eines jener Münzschätze, die man bereits 1448 gefunden hat.

Bericht: Reto Marti und Markus Peter

Die Rückseite der 2003
entdeckten Münze.
M 2:1.



Eine seltene karolingische Münze aus Titterten

Titterten, Steinenberg. Der abgelegene Aufindungsort (Bildmitte) liefert keinen Anhaltspunkt, der zur Deutung des Fundes beitragen würde.

Zu den Besonderheiten, welche die enge Zusammenarbeit mit ausgewählten archäologischen «Spähern» mit sich bringen, gehören Funde aus abgelegenen Gebieten – Zonen, die weder überbaut noch landwirtschaftlich genutzt werden und daher nie in den Fokus von Notgrabungen gelangen. Ein solches Beispiel ist die karolingische Silber-

münze, die Bruno Jagher auf dem Steinenberg bei Titterten entdeckt hat, zusammen mit einem Buntmetallplättchen unbekannter Funktion. Weitere Funde sind im näheren und weiteren Umkreis keine zu verzeichnen. Der Fundort selbst, eine heute bewaldete Geländekante über einem Steilhang, der zum kleinen Weiler Liedertswil abfällt, trägt seinerseits kaum zu einer Erklärung bei, wie und weshalb das seltene Stück dorthin gelangte. Er liegt weder an einer Überlandstrasse noch im Umkreis einer Siedlung.

Auf der Vorderseite der Münze ist HLOTHARIVS IMP zu lesen (Lotharius imperator = Kaiser Lothar I.), die Rückseite zeigt den Namen der Münzstätte MEDIOL (Mediolanum = Mailand).

Lothar I. (Kaiser 840–855) war ein Enkel Karls des Grossen (768–814) und ältester Sohn Ludwigs des Frommen (Kaiser 813–840). Nach heftigen Auseinandersetzungen zwischen Ludwig und seinen drei Söhnen um Macht und Gebiete wurde 843 das Frankenreich aufgeteilt. Lothar wurde König des



Mittelreiches, einem Streifen von den Niederlanden bis nach Italien zwischen den Reichen seiner Brüder. Der Rhein war die Ostgrenze, Basel, die Westschweiz, das Wallis und das Tessin gehörten zu seinem Reich. Im französischen Lothringen ist der Bezug zu Lothar im Namen bis heute erhalten geblieben.

Nach dem Zusammenbruch des Römischen Reichs gab es in unserer Gegend kein einheitliches Geld mehr. Erst Karl der Grosse schuf ab 780 wieder ein geregeltes Münz- und Rechensystem für das gesamte Frankenreich, um den überregionalen Handel und die Geldwirtschaft anzukurbeln. Geprägt wurden Denare/Pfennige in Silber nach einem einheitlichen Standard, so dass sie im ganzen Reich frei zirkulieren konnten. Dass ein Denar aus einer italienischen Münzstätte ins Baselbiet gelangte, darf also nicht erstaunen. Der Fund aus Titterten belegt, dass die karolingische Münzreform tatsächlich griff: Münzgeld fand seinen Weg bis an die abgelegensten Stellen!

Ohne die systematischen Prospektionen unserer archäologischen Späher würden solche aussergewöhnlichen Funde kaum je entdeckt, geschweige denn offiziell registriert und damit der Forschung zugänglich gemacht.

Bericht: Rahel C. Ackermann, Reto Marti

Vorder- und Rückseite
des Denars Lothars I.
(Kaiser 840–855),
geprägt in Mailand, im
Fundzustand. M 2:1.



Lesen und Schreiben vor 1000 Jahren

Der Scharnierbeschlag eines frühmittelalterlichen Prunkeinbandes aus sehr reinem vergoldetem Kupfer. M 2:1.

Zu den wichtigsten Funden des Berichtsjahres gehört der frühe Kachelofen aus Lausen-Bettenach (vgl. Kap. «Grabungen und Bauuntersuchungen»). Er stand in einem festen Haus, das man im 10. Jahrhundert errichtet und spätestens um 1100 wieder aufgegeben hatte. In derselben Schicht wie die

Fragmente der Ofenkacheln lag ein kleiner verzierter Kupferbeschlag, dessen Schauseite auffällig dick vergoldet war.

Die Freilegung im Labor zeigte rasch, dass es sich dabei nicht – wie zuerst vermutet – um einen kleinen Gürtelbeschlag handeln konnte. Er ist vielmehr als Scharnier ausgebildet, das die Reste eines weiteren Metallstücks umschliesst. Dieser zweite, heute fehlende Beschlag ist also nicht über eine lose Scharnierachse verbunden, sondern direkt mit seinem T-förmig ausgebildeten Ende. Das so gebildete Gelenk liess sich nur in einem Winkel zwischen 90 und 180 Grad bewegen, was eine Verwendung zum Beispiel als Kästchenbeschlag unwahrscheinlich macht. Dagegen sprechen auch die für Kästchen ungewöhnliche Form und Befestigungsart: Die beiden Niete sind so angeordnet, dass sie einem Zug rechtwinklig nach unten standhalten konnten. Der Schluss liegt deshalb nahe, dass das kostbare Blech zu einer Buchschliesse gehört haben muss.



Mittelalterliche Bücher waren Einzelanfertigungen, von Hand auf Pergament geschrieben und daher enorm kostbar. Pergament reagiert sehr heikel auf Feuchtigkeitsschwankungen. Um zu verhindern, dass sich die Seiten wellten und das Buch aufblähten, klemmte man sie zwischen massive Holzdeckel, die man im einfacheren Fall vorne zusammenband oder eben mit metallenen Beschlägen verschloss. Der permanente Zug des Verschlusses gewährleistete, dass das Buch in Form blieb. Ein leichter Schlag auf den Deckel löste den Verschluss. Heutige Bücher haben diese Prozedur zwar nicht mehr nötig – der Begriff des «Aufschlagens» ist als Redewendung aber geblieben.

Buchbeschläge aus dem frühen und hohen Mittelalter sind ausserordentlich selten, vergoldete Exemplare, die von eigentlichen Prunkeinbänden stammen müssen, kaum je überliefert. Grund dafür ist zum einen natürlich die generelle Seltenheit von Codices aus dieser Zeit, zum anderen jedoch auch der Umstand, dass gerade wertvollere Handschriften in jüngerer Zeit oft neu eingefasst wur-

den. Umso wichtiger sind Bodenfunde wie derjenige aus Lausen, um die Kenntnislücken zu füllen.

Zeitlich passt der neu entdeckte Beschlag gut in den Fundhorizont des frühen Kachelofens: Die beiden getriebenen Zierbuckel am hinteren Rand

Versuch einer virtuellen
Rekonstruktion des
Buchverschlusses
(Sabine Bugmann,
Ruedi Egli).

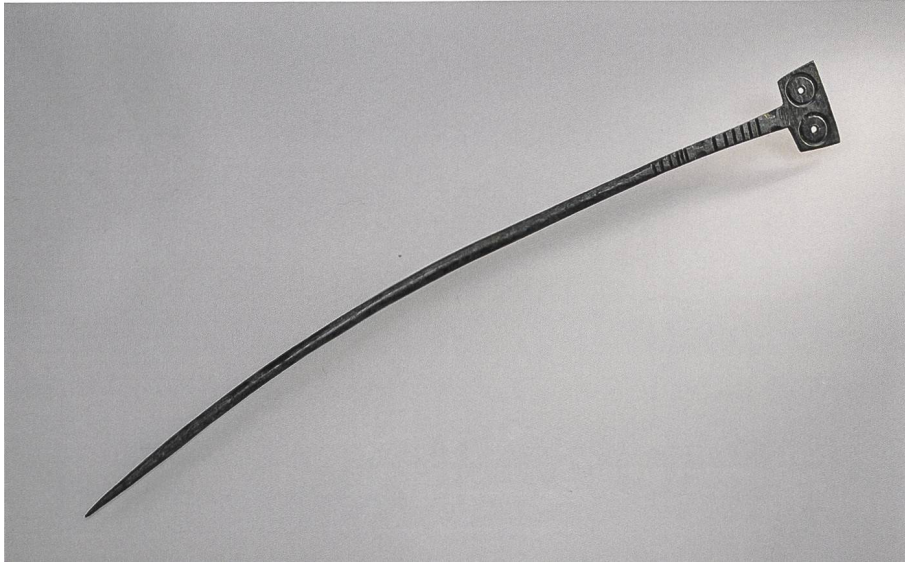


Verzierter Schreibgriffel
des 12./13. Jahrhunderts aus
Buntmetall, gefunden 1989 in
Lausen-Bettenach.
Länge 12 Zentimeter.

erinnern noch an endständige Niete mit geperltem Rand, wie sie in spätmerowingisch-karolingischer Zeit beliebt waren. Ungewöhnlich früh ist hingegen die Konstruktion des Scharnierschlusses. Üblich war in dieser Zeit ein Ösenbeschlag an einem Lederriemen, der an der Kante oder auf dem Rücken des Buchdeckels an einem leicht ver-

dickten Metallstift eingehängt wurde. Doch auch mit Hakenverschlüssen ist schon früh zu rechnen, wie ein gut datiertes Exemplar des 11. Jahrhunderts aus der frühen Adelsburg von Füllinsdorf-Altenberg zeigt.

Die frühen Nachweise kostbarer Handschriften in Lausen und Füllinsdorf sind seltene Belege für die Anwesenheit von Schriftkundigen ausserhalb eines klerikalen Umfelds. Dies ist keineswegs selbstverständlich, denn nach der Römerzeit ist die Schrift aus dem Alltagsgebrauch weitgehend verschwunden. Darauf deuten nicht die fehlenden Schriftstücke hin, denn Pergament, Papyrus oder die im Alltag verbreiteten hölzernen Schreiftäfelchen – quasi die Notizbücher der Antike – bleiben in unseren Breitengraden sowieso kaum je erhalten. Schreibgriffel jedoch, mit denen man die dünne Wachsschicht auf den Täfelchen beschrieb, sind etwa im Augusta Raurica, aber auch in ländlichen Siedlungen der Römerzeit, noch ziemlich regelmässige Funde. Zu Beginn des Mittelalters hingegen verschwinden sie fast komplett aus dem Fundspektrum.



Im frühen Mittelalter war das Schreiben nur ganz wenigen Leuten geläufig. Auch gelehrte Personen, die in einem Kloster oder in einer grossen Stadt eine Schule besuchten, konnten nicht zwingend schreiben. Theoderich der Grosse (ca. 451–526) verwendete eine Schablone, um Urkunden mit *legi* (ich habe gelesen) zu unterschreiben. Auch so bedeutende Herrscher wie Karl der Grosse (ca. 747–814) waren der Schrift nicht mächtig. Wichtige Verträge unterzeichneten sie mit einem Kreuz oder einem sogenannten Vollzugsstrich unter dem Dokument. Der Ottone Heinrich II. (ca. 973–1024) soll einer der ersten Könige gewesen sein, der lesen und schreiben konnte. Bücher führte man sich in gehobenen Kreisen zu Gemüte, indem man sie sich vorlesen liess.

Vor dem Hintergrund sind die Baselbieter Funde wichtige Zeugnisse für den Gebrauch der Schrift im frühen Hochmittelalter. Dass sie nicht in irgendeiner ländlichen Siedlung, sondern auf einer frühen Adelsburg und an einem Ort gefunden wurden, den man auch schon mit einem Königshof in Verbindung gebracht hat, ist natürlich kein

Zufall. Gerne wüsste man mehr über den Inhalt der in Lausen verfassten beziehungsweise ebenda und auf Altenberg (vor-)gelesenen Texte.

Bericht: Reto Marti und Sabine Bugmann
Materialanalyse Buchbeschlag Lausen: Vera Hubert, Schweizerisches Nationalmuseum

Kupferner, mit
Blattranke verzierter
Schliesshaken eines
Buches, gefunden auf
der Burg Altenberg bei
Füllinsdorf, 11. Jahr-
hundert. M 1:1.



Eine Rarität: das Bleimodell einer Scheibenfibel aus dem 10. Jahrhundert

Die Fundstelle auf der Bännliflüh ist nur noch mit geübtem Auge als Burgruine erkennbar. Im Hintergrund der markante Stürmenkopf.

Auf der Bännliflüh oberhalb Wahlen liegt eine Burgstelle, über die wir noch kaum etwas wissen und von der man im Gelände nur mit geübtem Auge überhaupt noch Spuren erkennt. Hier fand Daniel Mona nebst zwei Hufnägeln und zwei Geschosspitzen des 10./11. Jahrhunderts mehrere Fragmente eines auf den ersten Blick rätselhaften

Objekts aus Blei. Die Entdeckung veranlasste die Archäologie Baselland, den Fundplatz und sein weiteres Umfeld einer systematischen Prospektion zu unterziehen. Mit Daniel Mona und Wolfgang Niederberger übernahmen zwei versierte archäologische Späher diese anspruchsvolle Aufgabe.

Die spannenden Resultate dieser Feldaufnahme werden an anderer Stelle vorzustellen sein. Hier wollen wir uns ganz dem bleiernen Stück widmen, von dem im Zuge der Nachuntersuchungen weitere Fragmente zum Vorschein gekommen sind. Es handelt sich dabei um die Reste des Modells einer hochmittelalterlichen Fibel – gewissermassen der Urform einer Mantelschliesse – von ausserordentlicher Qualität.

Das durchbrochen gearbeitete, ursprünglich kreisrunde Objekt ist aussen von einem Perlrand gesäumt und weist ein ebenfalls rundes, von einem Steg gerahmtes vertieftes Mittelfeld auf. Sein Inneres ist nicht ganz plan, sondern in unförmige schollenartige «Felder» geteilt, die jedoch kein



Muster erkennen lassen. Möglicherweise sind sie zufällig beim Guss dieser besonders dünnen Partie entstanden. In der breiten Randzone waren vier sehr sorgfältig gearbeitete menschliche Köpfe übers Kreuz angeordnet, die jeweils von zwei Ungeheuern flankiert wurden. Von diesen ist je ein kräftiger Schenkel mit zottigen Haaren und langen Krallen sowie ein Kopf mit Glotzauge, weit aufgerissener Schnauze und langer Zunge zu sehen. Jede Zunge leckt die Wange eines Menschenkopfs. Die Rückseite ist roh belassen und zeigt an den dicksten Stellen schwache Vertiefungen, die mit einem stichelartigen Gerät wohl noch im zähflüssigen Blei zusätzlich grob eingedrückt wurden, wohl um Material zu sparen. Das bedeutet: Man hat das Modell in eine einschalige, oben offene Form gegossen. Ansätze für Nadelrast oder -halterung sucht man auf der Rückseite deshalb vergebens.

Das Stück gehört in den Formenkreis der «Kreuz-emailscheibenfibeln», mit entsprechend angeordneten Köpfen oder «Masken», die in einigen Fällen zu emaillierten «Herzen» reduziert sind, sowie

Tieren, die möglicherweise Löwen darstellen sollten. Die leckenden Biester der Wahlener Fibel könnten demnach eine Reminiszenz an das im Frühmittelalter verbreitete Bildnis von Daniel in der Löwengrube darstellen, dem beidseits je eine Raubkatze die Füße leckt. Die durch die Kreuzform zusätzlich überhöhte Aussage wäre demnach:

Die Fragmente des Fibelmodells im Fundzustand, Vorder- und Rückseite. M 1:1.



Zeichnerische Rekonstruktion der Fibel
(Sarah Schäfer). M 1:1.

Ein starker Glaube schützt vor jeder noch so tödlichen Bedrohung. Mit dem vergleichsweise kleinen Mittelfeld und der breiten Randzone dürfte unser Exemplar noch in die Zeit vor oder um die erste Jahrtausendwende datieren. Fibel und Pfeileisen weisen also auf eine bemerkenswert frühe Burganlage auf der Bännlifuh hin.



50 mm

Wahrscheinlich diente das Bleimodell gewissermaßen als «Stempel» zur Herstellung von Gussformen. Zur Herstellung einer zweischaligen Gussform, deren Bleikern man beim Brennen herausgeschmolzen hätte, war das nur einseitig ausgearbeitete Modell im aktuellen Zustand jedenfalls nicht geeignet. Dies wäre mit einer Wachspatrize zudem wesentlich einfacher zu bewerkstelligen gewesen. Vielleicht wurde die Form auch als eine Art Musterstück eingesetzt, was ihre Präsenz auf einer frühen Adelsburg erklären könnte. Als letzte, allerdings unwahrscheinlichste Variante könnte sie auch als Bleikern für eine Fibel mit Edelmetallverkleidung vorgesehen gewesen sein. Das Mittelfeld wurde sicher bewusst frei gelassen, damit es in einem weiteren Arbeitsgang einen Edelstein oder – wie die bisher bekannten billigeren Vergleiche nahelegen – ein Email-Medaillon in Zellschmelztechnik aufnehmen konnte.

Am Neufund aus Wahlen ist nicht nur die aussergewöhnliche Qualität, sondern auch der Fundort bemerkenswert. Preiswertere Varianten derartiger Fibeln hat man in grösseren Siedlungen bezie-

hungsweise in Städten hergestellt, wie entsprechende Bleimodelle oder -stempel etwa aus Mainz oder Köln zeigen. Der Neufund aus Wahlen wirft nun die Frage auf, ob einzelne wertvolle Schmuckstücke von besonderer Qualität nicht auch direkt bei den wohlhabenden Auftraggebern – wie auf der Burg Bännlifluh – hergestellt wurden. Wer

hier residiert haben könnte, ist indes völlig unbekannt.

Bericht: Reto Marti, mit Dank an Mechthild Schulze-Dörrlamm, Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, für weiterführende Informationen

Eine Auswahl von Kreuzemailscheibelfibeln mit vergleichbaren Zierelementen. M 1:1.



Torcello

Provincia di Venezia, Museo Provinciale di Torcello



Fundort unbekannt

artefacts.mom.fr, FIB-6015



Sitten

Musées cantonaux du Valais, Sophie Broccard